

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	14 (1924)
Heft:	38
Artikel:	Oeppis vo mir und vo mym Schätzeli
Autor:	Morf, Walter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-644065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ruhig zu sitzen und uns nicht ins Gespräch zu mischen — oder wenn es ganz stille war, da gab es plötzlich in einem Glasschrank, der im Esszimmer stand, ein lautes Krachen, das sich oft noch einmal oder zweimal wiederholte. „Haben Sie's gehört, gnäd'ge Frau?“ sagte dann Babette, „'s ist ein Geist im Kasten, der macht sich bemerkbar, hu!“ und damit rannte sie ganz bleich vor Angst wieder in die Küche hinaus.

Draußen erzählte sie der Mutter, sie sei jetzt ganz gewiß, daß es Gespenster gebe in diesem Haus. Das hätte sie schon in den ersten Tagen gemerkt, aber damals noch nichts davon gesagt.

Sie hatte ihr Stübchen nämlich oben in einem Turmzimmerchen, dessen Außenwand ganz von altem Epheu umrundet war. Sie könne — fuhr sie fort — bei geschlossenen Fenstern nicht schlafen und lasse darum nachts das Fenster offen. Und schon in der zweiten Nacht hätte sie ein schreckliches Erlebnis gehabt. Als sie schlief, sei ihr ein Gespenst wie mit einer Hand über das Gesicht gefahren oder habe sie angehaucht, denn sie habe deutlich den Luftzug verspürt. Da sei sie aufgestanden, habe ein Licht angezündet und habe nachgesehen, ob nicht ein Mann im Kleiderkasten, unter dem Bett oder hinter dem Vorhang sich versteckt halte. Sie hätte aber nichts gefunden, eine Zeitlang das Licht brennen lassen und dann wieder ausgelöscht und sich in den Kleidern zu Bett gelegt. Nach einer Weile hörte sie wieder etwas sich im Zimmer bewegen und verspürte einen Luftzug über dem Kopf. Darnach hätte sie bis zum Morgen vor Angst nicht mehr geschlafen und sich schlitternd unter die Bettdecke versteckt. Es sei ein Gespenst da, das lasse sie sich nicht ausreden.

Die Mutter mußte lachen und sagte: „Auch zu uns sind schon große Nachtfalter oder Fledermäuse oder ein Totenkopfschmetterling ins Schlafzimmer gekommen und ich wette, es ist eine Fledermaus gewesen, die tagsüber im Epheu sich aufhält und nachts im Zimmer umherflieg.“ „Hu, ein Totenkopfschmetterling!“ rief Babette zitternd und war erst recht nicht mehr von ihrer Gespensterfurcht abzubringen.

Schließlich wurde ihre Angst so groß, daß sie nicht einmal mehr Holz im Schopf holen wollte. „Jetzt hol i keine Stauden mehr, soll Reiser holen wer will. Immer, wenn i da hinunter in Holzschopf muß, schauen mir zwei feirige Geisteraugen ins Gesicht. Des ist mir zu gefährlich und mit Geistern will i nix zu tun haben.“ Dabei fror und zitterte sie allenal ganz vor Angst. Wir Kinder wußten aber, daß es die Rache war, die sich gern dort unten auf dem Holz aufhielt.

Als nun im Spätherbst die Krähen in immer dichten Scharen auf den Wiesen umherflogen, sagte Babette: „Jetz bleib i nit mehr länger da, denn wenn diese Krähen nit fortgehen, gibt's nichts als Unheil.“

Und dieses Unheil brach auch richtig über Babette herein, ohne daß wir daran dachten.

Einige Tage später mußte sie nämlich aus dem unheimlichen Kasten im Estrich, worin das Totengerippe sich befand, irgend etwas herabholen. Die Mutter selbst dachte im Augenblick nicht mehr an das Skelett.

Da kam denn die gute Babette wie ein Sturmwind vom Dachboden herabgesauscht und schrie ganz bleich vor Schrecken: „Du allmächtiger Strohsack, jetz hab i bei helllichtem Tag das furchterliche Schloßgespenst gesehn. Jetzt halt is hier nimmer aus. Verzeihen's, Madame, i pac' mei Rossen und geh noch heit.“

Und richtig, eine Stunde nach diesem Vorfall hatte sie ihre sieben Sachen gepackt und nahm den Finkenstreich.

Deppis vo mir und vo mym Schäzeli.

Am 23. Septämber bi-n-i de scho-n-es halbs Jahrhundert auf där ghogerige Wält dasumegwaiaschiert. „I däm Alter sott me de doch ase über d'Schäzelizint übere

sy!“ wärde vil Lüt säge, wo d'Ueberschrift vo mym Schreibnige läse. „Queget, es isch halt mid jede Mönisch gleich wie der ander, und bi mir isch es jib eisach halt einisch e so, daß i nid über die Zyt überechume. Trok de graue Haar, wo=n-i nid da ablügne, isch myn Härz halt geng no so jung, wie myn Schäzeli isch. Wenn=n-ech jib e chly öppis vo=n-ihm erzelle, so begryfe dr de villicht o, warum i geng no a-n-ihm hange und warum ig's muß gärn ha, o demn no, wenn i so alt sott wärde wie der Metusaläm. Queget, myn Schäzeli het Bädeli wie=n-es Suurgrauehöpfeli, wo uf der Sunnesynta gwahle=n-isch, und Ouge het's wie Schpiezerchirseli, wo us em Loubwärch use uf e blaue See abeluege. Es Tschüpli het's wie vo lutter syne Guldfäde. So zart wie=n-es Merzeveeli isch sy Gschalt. E Gang het's so fittig wie=n-é Morgefunneschtrabl, wo dür=n-es Waldwägli geit. Es het es weichs Härz und da briegge wie=n-es Chlyses, däm me ds Müetti i ds Grebli g'leit het; aber o ploudere da's wie=n-es Bächli, wo über Schtock und Schtei gümpellet. Und erjicht gugle da's, es wird ein fei e chly warm under der Chutte! Deppe e chly öpper uszäpfle da's o; aber mi da=n-ihms nid übel uslege.

Mängisch gsch=n-igs mänge Tag nid und de plaget mi d'Vängizinti. Es isch de mängisch, wie wenn's mi g'schürti. Gange=n-i am Morge gäge der Schadt zu, chunt's hinder mene Boum vüre und macht es Gsichtli wie sibe Tag Sunneschyn, git mer gleitig es Müntschi und nimmt mi bi der Hand. Z'erscht seit's nid mängs Wort. Na-dina touet's de uf und de brichtet's mer de allergattig Sache: Vom Näbelbölima, wo dür ds Sunnemuetti i ds Möösli abebäset wird, vom Tou uf de Matte, wo eim der Himmel und d'Wält schpieglet, vo de Blüemli, wo erwäche, vom Tisfolterli, vom Beji, vom Schnäggli und Güegli, wo enander Bischte machen, vom Mössi und Finkli, wo der Uschtig zuechledle. — I loufe näbe=n-ihm hne und da nid gnu lose und luege, bis es de ungännet seit: „Tih bhüet di Gott!“ Furt isch es wie ne Wätterleid. Mängisch, wenn i vo der Schadt gäge heizue gange, chunt's hinder mene Loubeysler vüre und seit: „I ha uf di g'wartet! I chume wider einisch gärn mit dr dür d'Schadt z'dürab. Es git mäng's z'luege, wenn d'Väde=n-offe sy und allergattig Lüt dasumefahre!“ De isch es de geng e chly wie ab em Seili. „Eh, lue dert dä Pfösele i syne grohe Holzböde, wo no fascht eine drinne Platz hätt!“ Queg, wie=n-er Schillvergnügt vor de Montere die guete Sache aglühchét! Und lueg dert dä Füzer, wie=n-er sech im Verstecke i de Glaschynbe schpieglet, ds Schnöuqli drädelet und ds Naselümpli im Chuttetäschli z'wägtschöderlet! Und lueg dert das Trouezimmer, wie's znyberlet und zäberlet! Es trohlet fascht über sy eigeti Dummheit übere. Wie chame o so verhürschet sy und ds Gsicht mit Farb aschtröhne, der Lyb so i=n-es Fischbei- oder Pfechetteli hnezwänge und die halbblutte Bei i Winter dem Wätter ussehe, währet däm me im Summer obe=n-v fascht im Pelzwärch erworget!“

No mängs derartigs weiß es mer z'brichte dür d'Schadt z'dürab.

Am gärnschte chunt myn Schäzeli a mene Abe zue mer z'Bisnte, wenn's dusse und im Hus rüfig isch und d'Schärli i d'Schtube hne glüxe. Aber o wenn's chuttet dür ds Chemi ab und's um d'Husegge ume pfnyt, laht äs sech's nid näh, e chly zu mer z'cho. Da dühelet's zur Türe=n-i, nimmt mi a ne=n-Arfel und je drna wie's usgleit isch, fahlt's öppis Lüftchigs afah z'erzelle, oder de brichtet's mer de vo öppisem, wo ihn's duuret het. A derige Abebe bi-n-ig de ganz hgnoh vo mym Schäzeli und d'Zyt geit im Schnus verbij, bis de undereinisch e Schtimme us der Näbeschtube wie us em Schaf seit: „Es isch doch nadisch es ewigs Ufghöök mit dir, der Schaf tät dr o quet!“

De schtröhlet mer myn Schäzeli öppe no es paarmal d'Vade und geit de, so Inseli wie's chly isch, wider furt. „Af Widerluege, myn Schäzeli!“ säge=n-i de geng.

E=andere, wo hochdütch redt, würd' vissicht sage:
„Meine Muse hat mich verlassen!“

Es isch halt e eigeti Sach jo-n-es Schäzeli z'ha, und
i wünsche mer nume, daß ig's no einisch ha=n=es halbs
Jahrhundert gärn ha! Walter Morf.

Anmerkung der Redaktion: Da kann man also gratulieren! Ein Fünzigjähriger, unser Walter Morf? Wer hätte das geglaubt! Einer, der so hübsche Liebeserlebnisse in Prosa und in Versen kleiden kann, als wären sie in einer erst versloffenen Maiennacht erlebt worden! Das Herz auf alle Fälle ist ihm jugendfrisch geblieben. Und das ist es wohl, was uns allen Walter Morfs Muentikinder so lieb und wert macht. Wir spüren das warm fühlende Herz, die menschenfreundliche Gesinnung und das frohe Gemüt des Dichters heraus. Möge diese Gottesgabe ihm für die neue Schaffensperiode erhalten bleiben!

„Ds grüne Schpazierschäckli mit dem Hornchnopf.“

Vom Walter Morf.

Im Westebüle imene Hus a der Garteschtrah sy imene Schirmständer zwe Rägeschirme und zwe Schpazierschäckli gschtande. „Uh, das isch längwylig! Längwylig zum Dervolouse isch es da!“ het der dünner vo däne Schpazierschäckli, es grünenlaggierts Zwiseli mit emene Hornchnopf, gseit und isch uf em Blächbode vom Schirmständer umetänzerlet.

„Junge Herr, tüet ech e chly manierliger ussühre!“ het der alt Meerrohrschtäckli mit dem Silbergriff usbegährt.

„Ah ja, snt so guet!“ het ds Rägeschirml mit em Guldköpfli i ds Westebüle usgehuchet. „My Mamma überhund sünsh wider ihri Mygräne.“

„I ha se scho, i hoffe, mir chome glyn use a d'Luft!“ het der Rägeschirm mit dem Ulfsebeichopf gseit und het ds grüne Schäckli vo der Snte=n=agluegt.

Da isch d'Frou vom Hus mit ihrem Töchterli drhärclo. Si hei beiidi Gatschumäntel annegha und sy uf e Schirmständer zu.

„Gottlob und Dank!“ het der Rägeschirm mit dem Ulfsebeichopf gemacht und het e chalte Blick auf ds Spazierschäckli mit dem Hornchnopf g'worfe.

Ds Rägeschirml mit dem Guldköpfli het's nid über ds Härcz bracht, däm schöne grüne Schäckli e bösi Myne z'mache. Es guldiges Blickli het ihm gseit, daß es ihm oppis bedüti.

Druuf hei die beide Schirme dem Meerrohrschtäckli mit dem Silbergriff es Komplimänt gemacht und sy mit däne Dame vom Hus zur Tür usegrüschelet.

„Das isch my Sex schad, daß das nätte Jümpferli furt isch! Wäge der Alte schieße mer scho nid ds Horn ny! Däre ha mira der Hagel ds Dach dürlöhchere oder d'Byse ds Gschell z'underobsig heere!“ het ds grüne Schpazierschäckli gseit und isch im Schäckler umander ghopset.

„Unkomplete Kärli, was dr snt! Suechet ech de öppen glyn es anders Revier us, sünsh will ech de Bei machen!“ het der Meerrohrschtäckli brüelet.

„Es wird de wohl öppen glyn Glägeheit gä, für nes Schpaziergängli z'mache. Bis denn müeht drs halt myn Jugend zueschrybe, wenn i nid wie ne=n=alte Schäckli imene=n=Egge vergräue wott!“

„Fräche Kärli, i will ech de glyn zeige, wo der Zimmerma ds Loch macht het!“ het der Meerrohrschtäckli i aller Töubi brüelet.

„Reget ech nume nid z'scharch uf, my liebe Herr! I finde d'Türe hälder i de nächste Minute!“ macht du ds grüne Schäckli und gumpet mit eim Saç übera Rand vom Schirmständer. Druuf het es e Verbeugig gemacht und isch zur Türe=n=us gschtöderet.

„Grünschnabel!“ het der Meerrohrschtäckli i syn Egge brummlet, isch ygnoutet und het vo blauer Luft, vo Sunneguld und vo Wäge=n=extroumet, wo beidstig mit Margrite, Salbine und Mohnbluemie ngrahmet sy gsi. D'Wäge

hei wyt i ds Land use gfuehrt und hei doch de wider der Rank gmacht i d'Garteschtrah. —

Ds grüne Schpazierschäckli mit dem Hornchnopf isch dür die frischblochetti Holzichtäge z'dürabtänzerlet.

„Wo weit dir ächt jiz hi? — Es rägnet ja dusse! Däuf wohl nid öppen veruse und mer de alle Dräck nne-schleipfe?“ het d'Blochbürschte usbegährt, wo imene=n=Egge ne chly usglöuet het.

„Geit's so ne=n=alti Chraßbürschte öppen oppis a, wo ni hi gange? Wenn dr's grad wüsse weit: jiz gange=n=i grad e chly gah schpaziere, göbs grad rägnet oder nid, das isch mer glich und öuch geit's zum Mingstche nüt a!“

„O, laht dä Flegel gah, liebi Blochbürschte!“ het d'Schusle gseit, wo imene=n=andere Egge gschtande=n=isch! So eine ha nüt Gschnders mache, als gah schpaziere und dasumevagante, wenn rächt Lüt schaffe! Pfnt dr Tüsel!“

„Ganget jiz, junge Herr, und schtoret der Fride i däm Hus nid länger!“ het d'Hustür salbungsvoll gmacht. Ganget, und i wünsche=n=ech, daß ech der Räge zum Säge wärdi!“

Wie vo sälber isch d'Tür zuegange, wo ds grüne Schpazierschäckli mit dem Hornchnopf im Räge=n=uisse gschtande=n=isch.

„Schöns Wätter heit dr nid grad usgläse! Dir wärdet wohl öppen nid welle ga schpaziere?“ hei zwö Schwalbe underem Husdach fürz zwitscheret.

„E warum o nid? Das Wätter isch gar nid so ugallig!“ het ds Schäckli doch ase=n=e chly muderige gmacht.

Zwo Truutwyde him Gartetöri hei über ihn's abbläret: „Dir ganget gwüß no z'Grund i däm Hundswätter!“

Da het aber scho ds Gartetöri gyret: „Me, laht ihm doch syg Bergnüege, däm Hornring!“

Uf der Schtrah us isch ds Schäckli gschtande. E räze Luft het ds Töri zuegslage und ds Schäckli us em Glychgwicht bracht. Es isch syr ganze Längi na i ds Schorrgeblt forglet und ds trädige Rägewässer het über ihns us gwisdelet.

Am Abe, wo der Räge nagla het, het ds Chammermeitli das Schäckli im Schortgreblt gfunde. Sy Hornchnopf het es nüme gha, dä het sech vom Holz losgelöst und isch in nes Sankloch abgeröllelet. Aber o sünsh isch ds Schäckli nid mit heiler Hut droo cho! Vo där schöne grüne Laggfarb het's nümmi vil am Lyb gha.

„He nu, mi läbt emel einewig no!“ het's gmeint, wo ihns ds Chammermeitli zum Trochne i Schirmständer gschtellt het. Wo du die beide Schirme wider heicho sy und ihri Bläck ygnoh hei, meint du ds Schirml mit dem Guldköpfli: „E, myn Gott isch das öuch? Was isch ech o passiert?“

„Chind“, macht der Rägeschirm mit dem Ulfsebeichopf, „du vergissisch di! Mir wei hoffe, daß mer öppen glyn vo der Gagewart vo dämm — wie soll i sage? — vo däm Individuum erlöst wärde!“

„I hoffe no ds Glyche“, het der Meerrohrschtäckli i syn Egge brummlet.

Nach emene Cheerli isch ds Meitli cho, het das chopflose Schäckli us em Schäckler gschrissé und het gseit: „Nei dahäre ghörtsch nümmi!“ Und vo denn a isch das Schäckli im Chuchihämmerli näbe der Blochbürschte und näbe der Schusle gschtande und isch nume no vor ds Hus uñeho für der Schtoub us de Dcheli z'chlopfe, wo d'Schpaziergänger a schöne Tage heibracht hei.

Geng, wenn ds Chammermeitli mit däm chopflose Ushopferschäckli bim Schirmständer vürbngange=n=isch, het der Meerrohrschtäckli mit dem Silbergriff gseit: „So geit's halt, wenn so nes grünenlaggierts Schpazierschäckli mit emene Hornchnopf bim Rägewätter geit gah schpaziere!“

Oppis jo müeke z'ghöre het däm Schäckli gwüß feis Plessier gmacht!